

Nr. 36 – 3. September 2026

Flutkatastrophe in Nepal

Während noch immer Tausende Menschen vermisst werden, kommt im Himalajastaat die Frage nach der internationalen Verantwortung auf: Welche Rolle spielt der Klimawandel?

Suche nach Vermissten, Toten und Gerechtigkeit

Bal Krishna Sah, Dhunge Bazaar



Wer überlebt hat, steht jetzt vor existenziellen Problemen: Das zerstörte Dorf Dhunge Bazaar.
Gopal Dahal, Imago

Die Fahrt mit dem Auto von Kathmandu nach Dhunge Bazaar nordwestlich der Hauptstadt dauert normalerweise drei Stunden. Aktuell aber staut sich der Verkehr auf dem Weg dorthin. Überall werden Tote und Verletzte abtransportiert, Verwandte, Suchtrupps und Medienteams reisen an. Dort, wo vor einer Woche Dörfer waren, suchen Menschen nach Überlebenden und Übriggebliebenem der verheerenden Flutkatastrophe, die hier – ausgelöst von einem gigantischen Fels-

und Gletschersturz – am 26. August ganze Täler verwüstete. Auch der Ort Dhunge Bazaar wurde schwer getroffen.

Alles ist weg

Bis Redaktionsschluss wurden gemäss Angaben der nepalesischen Regierung über 1200 Leichen geborgen, ungefähr 4000 Personen werden noch vermisst, nach ihnen wird weiterhin gesucht. Neben unzähligen Häusern sind nach dem Gletscherabbruch auch dreissig Brücken über die Flüsse Bhotekoshi und Trishuli eingestürzt, 42 Kilometer Strasse wurden einfach weggespült. Die Kommunikation mit dem Katastrophengebiet ist auch rund eine Woche nach der Flut noch immer unzuverlässig.

Wo einst einer der belebtesten Märkte der Region stand, ist heute bloss eine kahle Fläche zu sehen, bedeckt von Schlamm und Steinen. Sanu Shrestha zeigt auf die Stelle im Schutt, wo ihr Zuhause stand. Es war auch Einkommensquelle; einen Teil der Fläche der zwei Häuser hat Shrestha vermietet. Als die Flut die Gebäude mitriss, weilte sie gerade wegen der medizinischen Behandlung ihres Vaters in Kathmandu. Shresthas Grossmutter aber war im Haus zurückgeblieben.

Was sie bei ihrer Rückkehr vorfand, habe sie schockiert. «Mein Zuhause hat sich in ein Flussbett verwandelt – kein einziger Ziegelstein ist mehr übrig», sagt Shrestha. Hoffnung, die Grossmutter lebend wiederzufinden, hat sie keine mehr. «Sie blieb immer zu Hause und wurde sicher weggespült.»

Auch Anita Devi sucht im Schlamm nach den Resten dessen, was einst ihre Lebensgrundlage war. Am Tag der Katastrophe drängte die 42-Jährige gerade ihre Tochter, noch rasch etwas zu essen, bevor sie selbst ihren Laden öffnen und das Mädchen in die Schule losschicken würde. «Da hörte ich, wie die Menschen riefen: <Lauft, lauft!> Ich liess meinen Schlüssel liegen und rannte um mein Leben.» Sie konnte sich und die Tochter in Sicherheit bringen. Aber wie fast alle, die im zerstörten Gebiet wohnten, hat sie Menschen aus ihrem Umfeld verloren. «Die Frau und der Sohn meines Freundes sind ums Leben gekommen. In meiner Nachbarschaft gab es ein Geschäft, das von einem Ehepaar geführt wurde, auch sie wurden verschüttet.» Wer überlebt hat, steht jetzt vor existenziellen Problemen. «Ich habe nichts mehr. Alles, was ich in dreissig Jahren erarbeitet habe, wurde weggespült.»

Unweit des ehemaligen Dorfzentrums von Dhunge Bazaar liegt das Maithili Army Camp. Aktuell dient es als Evakuationszentrum. Hier steht Karan Singh Tamang vor einer an der Wand befestigten Liste und sucht den Namen seines jüngeren Bruders Bishal. Tamang befand sich in Kathmandu, als er am Morgen des

26. August zum letzten Mal mit Bishal telefonierte. Der 24-Jährige arbeitete als Maschinenführer in einem der Wasserkraftwerke am Trishuli-Fluss, der Staudamm wurde von der Flut mitgerissen.

«Wir sprachen gegen sieben Uhr morgens miteinander. Die Welt war in Ordnung. Um neun war er auf seinem Handy nicht mehr erreichbar», sagt Tamang. Noch am selben Tag eilte er nach Dhunge Bazaar. Auf den Listen, die die Behörden hier fortlaufend aufhängen, informierten sie anfangs auch noch über Personen, die lebend gefunden wurden. Mittlerweile werden fast ausschliesslich Tote vermeldet. Tamang steht jeden Tag vor der Liste. «Wir gehen erst nach Hause, wenn uns mitgeteilt wird, ob mein Bruder noch lebt oder tot ist», sagt Tamang.

DNA-Probe vor der Bestattung

Herauszufinden, wer die Toten sind, ist die Aufgabe von Prabhas Roy. Er ist im Bezirkskrankenhaus in Chitwan für die Entnahme von DNA-Proben der Opfer zuständig. Ausserdem half er bei der Bergung von Leichen, die mehr als 200 Kilometer flussabwärts gespült wurden. «Die Behörden haben beschlossen, sie nach der Entnahme von DNA-Proben zu bestatten, um Infektionen zu verhindern», sagt Roy. Etwas Vergleichbares habe er noch nie gesehen. «Das war meine bisher schwerste Aufgabe. Und die Zahl der Todesopfer wird wahrscheinlich noch deutlich steigen.»

Derweil wird anderswo die Schuldfrage gestellt. Nepalesische Politiker:innen und Aktivist:innen kritisieren die Industrienationen: Die Treibhausgasemissionen, die vor allem dort ausgestossen werden, treiben den Klimawandel voran und erhöhen die Wahrscheinlichkeit solcher Katastrophen. Forschende haben in der Region des Felssturzes in diesem Sommer aussergewöhnlich hohe Temperaturen gemessen.

Es gibt Stimmen, die solche Schuldzuweisungen kritisch sehen. Dhiraj Pradhananga, Inhaber des Unesco-Lehrstuhls für Bergkryosphäre und Wasser an der Tribhuvan-Universität in Kirtipur, sagt zwar: «Der Eis- und Gesteinssturz kann mit der übermässigen Erwärmung in der Region, bereits angesammeltem Schmelzwasser und möglicherweise auch mit Niederschlägen, die als Regen statt als Schnee fallen, in Verbindung gebracht werden.» Er warnt zugleich aber davor, den fatalen Abbruch ausschliesslich auf das Handeln wohlhabenderer Nationen zurückzuführen. Der Eis- und Felssturz sei zu komplex, um ihn einer einzigen Ursache zuzuschreiben.

Was zahlt der Uno-Fonds?

Der Tenor in Nepal ist derzeit allerdings ein anderer. Aussenminister Shisir Khanal erklärte in einem TV-Interview am Dienstag: «Wir zahlen den höchsten Preis für eine globale Krise, die wir nicht verursacht haben. Das rasche Abschmelzen der Gletscher und diese katastrophalen Bergtsunamis sind direkte Folgen des globalen Klimawandels.» Aus der Zivilgesellschaft erklingen ähnliche Vorwürfe: Der Umweltaktivist Sachin Singh sagt am Telefon, Nepal sei für nur 0,1 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen verantwortlich. «Die Emissionen anderer richten bei uns verheerende Schäden an.»

Und auch der Umweltwissenschaftler Bhupendra Das von der NGO Nepal Energy and Environment Development Services argumentiert, dass die Industrienationen eine erhebliche Verantwortung für solche Katastrophen trügen. «Alle reden von globaler Erwärmung und Klimawandel, aber niemand wird zur Rechenschaft gezogen», sagt er.

Der nepalesische Bürgerrechtler Prince Shah hat auch eine Idee, wie diese Rechenschaft konkret auszugestalten wäre: «Länder, die am meisten zur Klimakrise beigetragen haben, sollten Nationen wie Nepal dabei unterstützen, Frühwarnsysteme und klimaresiliente Infrastruktur zu errichten sowie die Katastrophenvorsorge zu stärken», sagt er. Zu diesem Zweck brauche Nepal einen fairen Zugang zu Geldern, um Verluste und Schäden auszugleichen. Und: «Klimagerechtigkeit sollte bedeuten, gefährdete Länder dabei zu unterstützen, widerstandsfähiger zu werden», so Shah.

Nepal hat bereits den Fonds für «Loss and Damage» angerufen, jenen globalen Klimafinanzierungsmechanismus, der 2022 auf der COP27 in Scharm el-Scheich eingerichtet und im Jahr darauf gestartet wurde. Bei den Klimaverhandlungen wurde seither immer wieder darüber gestritten. Viele Länder aus dem Globalen Süden beklagen, dass die eingezahlten Beträge viel zu tief seien.

Das wirtschaftlich schwache Nepal versucht jetzt, vom Fonds dringend benötigte finanzielle Unterstützung zu beziehen. Die Kosten für den Wiederaufbau werden auf fünf Milliarden US-Dollar geschätzt – doch ein Vorstandsmitglied des Fonds gab gegenüber der «New York Times» an, dass das Land wohl höchstens zwanzig Millionen erhalten werde. Nepal ist nicht der einzige vom Klimawandel gebeutelte Staat, der bislang Forderungen angemeldet hat – und zwischen diesen und den vorhandenen Mitteln besteht eine Milliardenlücke. ●

Aus dem Englischen von Xenia Klaus.